Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Fünfzehnter Jahrgang

Nr. 35 — Marburg i. H., den 29. August — 1901

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1534 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Lutherworte — Christus — Briefwechsel zwischen dem Bischof von Rochester und dem Herausgeber — Aus der neueren philosophischen Litteratur. Zweites Stück — Noch einmal: „Ueber wahre und falsche Polemik" — Verschiedenes: Der Fortschritt von der lehrgesetzlichen Kirche zur Kirche der religiösen Lebensgemeinschaft (Sulze); Protokolle der Allgemeinen Missionskonferenz für Israel; Kleine Mitteilungen — Quittung — Anzeigen

Lutherworte

Mein Herz sagt immer: Ich wollts Alles gern glauben, wenn ich wär wie Sankt Peter oder Sankt Paulus! Also wollen wir immer mit Werken hinan; geschenkt wollen wirs nicht haben, und sprechen: Ich glaub, daß Maria, Sankt Peter, Sankt Paul Brüder Christi sind, aber ich habs nicht verdienet, bin auch nicht würdig einer solchen Ehre. Das aber sind lauter Narrentheiding. Hörest du nicht, daß es ein Geschenke ist?

Sankt Peter ist ebensowohl ein armer dürftiger [bedürftiger] Sünder als du. So sagt nun das Wort allen beiden, zu dir gleich als zu Sankt Peter, daß du Gottes Sohn und Gott dein Vater sei, daß dir Gott nicht mehr wolle schrecklich noch feind sein. Sankt Peter nun ergreift solches Wort, und hats auch. Willst du auch werden wie Sankt Peter, so thue auch also und ergreif das Wort. Lieber Herr Gott, ist es doch nicht um mehr zu thun, denn daß mans fasse und halt' nur drauf und lass' ihm [sich] schenken!

So glaube nur dem Wort [hier insbesondre Joh. 20, 17 Schluß] und sei hoffärtig, poch' und trotz' drauf; denn der Schatz ist Pochens und Trotzens wohl wert. Christus will dein Bruder sein, so will Gott dein Vater sein, so müssen nun auch alle Engel deine Freunde sein, und es müssen lachen und sich mit dir freuen Sonne, Mond und Sterne. Die Hölle muß ganz und gar zugeschlossen sein und muß nichts Anderes da sein denn der väterliche und gnädige Wille Gottes.

Ein Sermon über das Evangelium Johannis am XX. Kapitel, von Maria Magdalena, so man lieset am Ostermittwoch. Gehalten auf der Koburg 1530.

Christus

Wer war Jesus Christus?
Ich weiß es nicht. —

Je tiefer die Wissenschaft eindringt in die äußeren Verhältnisse und Lebensbedingnngen, in den Geist seiner Zeit, in die politischen und religiösen Machtfaktoren, in das ganze „Milieu" seines Daseins, um so wunderbarer hebt sich seine Person davon ab und wird uns daher immer — unverständlicher. Neulich erst hat ein Palästinapilger uns gesagt: Je näher wir Jesu Heimat kommen, desto ferner tritt er uns. Das ist der Sinn seiner Rede. Wörtlich heißt es bei ihm: Erst im heiligen Lande wurde uns völlig klar, wie fern, unerreichbar weit, der geschichtliche Christus liegt.

Vor nicht langer Zeit hat ein berühmter Schriftsteller gesagt: Jesus ist eine sagenhafte Synthese mehrerer Personen oder sogar eine mythische Verkörperung der Gedanken und Gefühle jener Zeit, in welche die Ueberlieferung sein Leben verlegt.

Wer war Jesus Christus? Ich weiß es nicht. Historische Person? Konglomerat oder Quintessenz mehrerer menschlicher Wesen? Personifikation von Ideen? —

Aber vergesse ich denn ganz die Geschichtsforschung? Sie muß doch die Antwort haben auf meine Frage. Und ich weiß, sie lächelt überlegen und verächtlich, wenn einer so unverständig ist, Jesus Christus zu einer mythischen Person zu machen. Denn sie hat mit allen Mitteln methodisch-historischer Arbeit die Wirklichkeit seines Lebens konstatiert. Und wer im Stande ist — nicht Viele freilich sind es — geschichtliche Einsicht zu haben, der müßte wider sein wissenschaftliches Gewissen handeln, wollte er die Thatsache des Lebens Jesu Christi in Zweifel ziehen. Es steht fest: Jesus Christus ist geboren, so gut wie Cäsar und Aristoteles und Buddha. Er ist geboren als ein hebräisches Kind. Er stand als israelitischer Mann an den Wassern und in den Steppen Palästinas, und Palmen grünten über seinem Haupte.

Ja, viel mehr! Die Geschichtsforschung versenkt sich in seinen Geist, sie ergründet seine Entwicklung, sie seziert sein Wesen. Sie schält seine Religion, die „Lehre Jesu", rein heraus aus den Hüllen, die die Tradition darum gelegt hat.

Christus ist aufgetreten in der Geschichte und läßt sich fassen und halten als historische Person. Und der Behauptung gegenüber: der Islam sei das einzige Beispiel einer Religion, die am hellen Tage geboren ist, hat man ein Recht darauf hinzuweisen, daß auch der Stifter der christlichen Religion im hellen Lichte der Geschichte steht.

Nun meint man, etwas Sicheres unter den Füßen zu haben, wenn die Geschichte der Boden ist, dem das Christentum entwuchs.

Aber — und das ist ein starkes Aber — die Geschichtsforscher führen uns nicht weiter als daß sie uns sagen, wer Christus war. Und wenn damit Alles gesagt wäre, dann brauchte uns seine Erscheinung nicht fürder mehr zu beschäftigen. Es kann uns im Grunde gleichgiltig sein, wer Jesus Christus war. Wenn wir aber nicht herumkommen um seine Person, wenn wir nicht loskommen von ihm — auch seine Gegner nicht und die vielleicht, wie die Juden seiner Zeit, am allerwenigsten —, dann zeigt das: es handelt sich um die Frage: Wer Jesus Christus ist.

Wer war Jesus Christus?

Ich weiß es nicht und will es nicht wissen. „Haben wir auch Christus nach dem Fleisch gekannt, so kennen wir ihn doch jetzt nicht mehr."

Alles historische Wissen von Christus läuft schließlich auf die platte Rede seiner Landsleute, der klugen Nazarethaner, hinaus: Ist er nicht eines Zimmermanns Sohn? Heißt nicht seine Mutter Maria? Und seine Brüder Jakob und Joses und Simon und Judas? Und seine Schwestern, sind sie nicht alle bei uns? Weil sie ihn zu kennen meinen, darum kennen sie ihn nicht.

Wer weiß, je näher uns die Geschichtsforschung Jesus bringt, desto ferner rückt er uns. Weil wir ihn haben, darum haben wir ihn nicht.

Wer war Jesus Christus? Die Frage bringt uns eher rückwärts als vorwärts. Wer ist Jesus Christus? Das ist die Frage, die religiös allein wertvoll ist.

Wer ist Jesus Christus?

Und Jedem will ich Rede und Antwort stehen, wenn er so fragt. Denn Christus ist da. Er ist in der Welt. Wir spüren seinen Gang. Wir greifen und fassen seine Einwirkung. Wir schöpfen aus seinem Geist, alle! Seine Gestalt ist unter uns lebendig. Er steht vor uns, Fleisch von unserm Fleisch und Bein von unserm Bein.

Wir wollen uns sein Bild nicht vermitteln lassen durch geschichtliche Urkunden vergangener Tage. Wir wollen ihn nicht bei uns haben in der Bibel. Er war lebendig in den Menschen, ehe es das Neue Testament gab, und er ist lebendig ohne Neues Testament auch heute noch. Er hat ja keine Bibelgesellschaft gegründet, sondern eine christliche Gemeinde. Ja in ihr ist er gewesen, und in ihr ist er auch heute noch.

Oder was meint ihr wohl, was es sei, das das Christentum, den Glauben an ihn, fortgepflanzt und vermittelt hat? Etwa die Bibel und ihre Verbreitung? Wer das annimmt, der kennt nicht die Geschichte der Mission und nicht das Leben unsrer Gemeinden weder von Einst noch von Heute.

Was hat denn Paulus seinen Gemeinden gegeben? Nicht die Evangelien, sondern den lebendigen Herrn. Und was haben denn die Gemeinden, wenn sie ihres Glaubens leben? Nicht die Bibel, sondern Christus.

In der christlichen Gemeinde ist er. Da ist er nicht als der israelitische Mann, der niemals über deutsche Erde gewandelt und deutsche Luft geatmet hat. Da ist er als der Mann mit deutschem Wesen, mit deutscher Sprache und deutschem Antlitz. Wer will uns hindern zu denken — und im Grunde denken wir Alle so —: Er ist als ein deutsches Kind von deutschen Eltern in einem deutschen Dörfchen geboren. Wie heimlich und vertraut mutet uns sein Geburtsort an! Wer noch nicht dort gewesen, dem habens deutsche Maler vor Augen gestellt. Schnee liegt auf der Erde. Er liegt auf jedem Ziegeldach und jedem strohgedeckten Stall. Dort in jenem kleinen Häuschen, wo jeder Balkenkopf und jeder Zaunpfahl ein weißes Mützchen trägt, da mag er geboren sein. Und ohne jedes Gefühl für die Ungeschichtlichkeit der Sache singen wir das deutsche Lied von dem Blümlein, das uns gebracht hat das Reis von Jesses Art mitten im kalten Winter.

Aber vielleicht ist er gar nicht geboren?

Er ist da, sagst du, losgelöst von aller geschichtlichen Thatsächlichkeit als eine Idee, losgelöst von allem menschlich-fleischlichen Sinn, als Geist. Und seine Gegenwart in der Gemeinde wird zu einem Glauben, wie ihn die Schwärmer und Mystiker hatten. Sein Bild wird ohne den Rahmen des festen gegebenen Schriftwortes wie Nebel im Winde die verschiedensten Formen annehmen, so daß schließlich Keiner mehr weiß, wie der wirkliche Christus aussieht.

Als ob nicht das ursprüngliche Bild Jesu Christi, wie es die Urapostel hatten, schon längst mit deutschen Farben übermalt wäre. Wir merken es gar nicht mehr. Und der thäte uns wahrlich keinen Gefallen, der die aufgesetzten Farben abkratzen wollte, um uns den wirklichen, ursprünglichen Christus zu zeigen. Denn der Christus, den die christliche Gemeinde hat, das ist allein der wirkliche Christus, weil er allein der wirklich lebendige in ihr ist.

Wer die Vorstellung von Jesus Christus mit dem bestimmten Umkreis der biblischen Aussagen über ihn ausreichend umschrieben wähnt, der vergißt, daß Jesus Christus viel reicher gewesen ist, als das Stück neutestamentlicher Ueberlieferung andeuten kann. Schon seine Zeitgenossen und die späteren Generationen nahmen das ganze Alte Testament zu Hilfe, um seine Person zu umspannen. Und wir lassen es uns nicht nehmen, die ganze nachbiblische Gedankenwelt der christlichen Gemeinde in ihn zurückzudatieren. So gewinnt es einen einfachen Sinn, wenn es heißt, daß die Gemeinde der Leib Christi ist, die Vollendung d. h. Vervollständigung dessen, der Alles in Allen erfüllt.

Und weil die Gedankenwelt der christlichen Gemeinde noch immer in der Entwicklung ist, so ist auch Jesus Christus noch immer in der Entwicklung. Er ist kein fertiges Gebilde, sondern eine wechselnde und wachsende Erscheinung.

Ich rede nicht von dem geschichtlichen Christus. Aber das ist auch nicht der Christus der Gemeinde. Sie hat den Christus, der geglaubt wird.

Aber der geschichtliche Christus, der Christus des Neuen Testamentes, muß doch Regulativ und Norm des geglaubten Christus bleiben — sagst du.

Es giebt kein anderes Regulativ und keine andere Norm für das Bild Christi als nur den Glauben der Gemeinde. Denn nicht die heilige Schrift hat das Bild Christi der Gemeinde anvertraut, sondern umgekehrt die Gemeinde das in ihr lebendige Bild Christi der heiligen Schrift.

Wenn einer will, er kann auch heute noch ein Evangelium schreiben, indem er das in der Gemeinde lebendige Bild Christi der schriftlichen Darstellung anvertraut — ein Evangelium etwa, wie es Johannes geschrieben hat, als er mehr den geglaubten als den geschichtlichen Christus darstellte. Nur fürchte ich, der Johannes unsrer Zeit würde sich schwer finden lassen, weil es heut nicht Viele giebt, die an der Brust Jesu gelegen haben.

Immerhin, ein Stück dieses Evangeliums schreibt jeder Prediger, wenn seine Predigt das ist, was sie sein soll: eine Darstellung des geglaubten Christus.

Dieser Christus ließe sich beschreiben mit allen Mitteln methodisch-historischer Forschung, mit allen Mitteln der exakten Wissenschaft. Wir tappen ja nicht im Ungewissen und Dunkeln. Christus ist da als helles Licht. Wenn ihr nur wollt, ihr müßt es sehen. Ihr klugen Forscher kommt und wendet eure Erkenntnis an und beschreibt das Licht. Es ist so wirklich in der Welt wie das physische Licht. Oder reicht eure exakte Methode nicht aus, geistige Wirklichkeit festzustellen? Aber freilich, ich weiß, ihr seid noch nicht bis zum Licht gedrungen. Wer euch glauben wollte, müßte die Welt für ein dunkles Loch halten, und aus dem Dunkel trifft uns hie und da Bewegung und Stoß.

Aber ihr Psychologen, die ihr die Psychologie zur exakten Wissenschaft machen wollt, — wenn ihr die Seele leugnet, Seelenleben stellt ihr doch fest. Und in diesem Seelenleben lebt Jesus Christus. Hier! Sondiert mein Seelenleben! Und wenn ihr Christum nicht darin findet, so nenn ich euch Pfuscher und Dummköpfe, die nicht feststellen können, was da ist. Christus ist da, er ist, denn ich habe ihn in mir.

Und Jesus Christus ist in meiner Seele nicht als Idee und allgemeiner Geist, sondern als Person. Denn er ist als Gott darin.

Wo das Gute wohnt, wo die Wahrheit herrscht, wo die Liebe regiert, wo der Geist mächtig ist, da ist Gott. Vielleicht auch: das Gute und die Wahrheit und die Liebe und der Geist — das ist Gott. Und ich habe es noch nicht fertig gebracht, das Gute, die Wahrheit, die Liebe, den Geist als unpersönliche Macht, als Neutrum, als Sache zu finden. Immer und überall ist es mir persönlich entgegengetreten. Und wo ich es am reinsten gefunden habe, da habe ich es Gott genannt, eben in Jesus Christus.

Ich habe gesucht danach. Ich bin durch die Welt gegangen als ein Gottsucher. Was imponierte, was überwältigte, was Schaden brachte: die Gewalt des Orkans, der Bäume knickt, die Wucht des Wassers, das der Menschen Behausungen wegschwemmt. Was Nutzen brachte: die Kraft der

Erde, die uns Brot giebt und Eisen, die Glut der Sonne, die uns wärmt und Leben spendet — aus solchem Stoff hatte ich mir meinen Gott zurechtgemacht. Aber als ich ihn fassen und halten wollte, da zerfloß er ins Blau des Himmels, in den Nebel des Waldes, ins wogende Wasser.

Ich suchte ein Herz, ich begehrte eine Seele, ich lechzte nach Geist. Was meinem Wesen verwandt war, das sollte mein Gott sein. Da schuf ich mir meinen Gott aus dem Guten und aus der Wahrheit, aus der Liebe und aus dem Geist. Und als ich fertig war mit Schaffen — es war kein Zeugen mit Lust, sondern ein Gebären mit Schmerzen —, da stand Jesus Christus vor mir, der Jesus der christlichen Gemeinde.

Von ihr war ich ausgegangen und nun wieder zu ihr zurückgekommen, und mein Schaffen war nur ein Finden gewesen. Aber weil ich ihn schaffend gefunden hatte, war es doch *mein* Christus geworden. Nicht der schöne Mann mit dem blassen Antlitz, den sanften Zügen, dem weichen Lockenhaar, den gepflegten Händen, von dessen Schultern malerisch das Gewand herabfällt. Es war der Christus, dem der Sonnenbrand das Antlitz gebräunt, Unwetter und Sturm das Haar zerzaust hat, er, der nicht hatte, da er sein Haupt hinlege. Es war nicht der liebe süße Heiland, der weiter nichts gekonnt hatte als Kindern die Wangen streicheln. Es war der *Herr*, der mich erworben und gewonnen hat, nicht wie im Spiel, sondern in heißem Kampf und schwerer Arbeit, als ich selbst kämpfte um einen Gott im Himmel.

Jesus Christus der Kämpfer und Arbeiter, in harter Mühe ringend und werbend um die Seelen der Menschen. Ja, viel mehr: Jesus Christus Seelen schaffend. *Ich glaube an Jesus Christus, den allmächtigen Schöpfer.*

Gutes und Schönes, Freiheit und Wahrheit, Liebe und Vertrauen, Tapferkeit und Kraft — war das nicht der Stoff, aus dem er Seelen schuf? Und er hauchte ihnen seinen Odem ein. Und er sprach zu ihnen: Füllet die Erde und macht sie euch unterthan. Ueberwindet die Welt!

Ueberwindet die Welt. Nehmt den Kampf auf wider alles Böse und Häßliche, Niedrige und Kleinliche! In diesem Kampf wird eure Kraft sich stählen, daß ihr Sieger und Ueberwinder werdet. Wenn die Geister sich regen, die höheren wider die niederen, die Seelen, die Christus geschaffen, wider die, die vom Teufel sind, ist es eine Lust zu leben in der Welt.

Füllet die Erde! Ihr seid die Herrn der Erde. Alle Dinge müssen euch dienen. Ihr seid Mitarbeiter Gottes an dem Werk der Schöpfung. Ihr vollendet es, indem ihr arbeitet in der Welt und an der Welt.

Als Gottes Streitern und Gottes Mitarbeitern wird euch die Erde zu einer fröhlichen Werkstatt rastloser, heiliger Thätigkeit.

Das heißt, Religion haben, die Religion Jesu Christi.

Darum: Christus muß hinein in die Welt. Christus muß hinein in die Fabriken und in das elektrische Licht. Christus muß hinein in die Eisenbahnen und Dampfschiffe. Christus muß hinein in die Kaufhäuser und Warenlager. Christus muß hinein in die Bankhäuser und den Geldverkehr. Christus muß hinein in die landwirtschaftlichen Betriebe und den Getreidemarkt. Christus nicht neben unserem Leben, nicht verbannt in die Kirchenmauern und aufgespart für den Sonntag! Nein, Christus mitten in unserem Leben, im Fortschritt der Menschheit, in der Arbeit der Woche, im täglichen Dasein des Hauses. Christus der Herr des ganzen vollen Lebens!

Man sagt: Christus passe nicht mehr in unsere Zeit. Thörichte Rede! Welcher Christus denn? Jede Zeit hat den Christus, den sie verdient.

Christus paßt nicht mehr für unsere Zeit — darin mag so viel wahr sein: die Zeit paßt nicht mehr zu Christus. Unsere Zeit ist so erfüllt von materiellem Schaffen, daß sie zu geistigem Schaffen nicht mehr die Kraft hat. Sonst müßte sie wohl im Stande sein, den Christus im Glauben zu schaffen, den sie braucht. Die christliche Gemeinde hat einen Christus auch heute noch. Sie steht auch mitten in der modernen Welt und fühlt sich mit ihrem Christus nicht fremd darin. Ihr Christus ist ihr auch heute noch Kraft und Leben für tausend neue Aufgaben und Probleme.

Der historische Christus — er mag nicht mehr passen in unsere Zeit. Aber was geht uns der historische Christus an? Die christliche Gemeinde hat den Christus, der geglaubt wird. Er ist der moderne Christus. Er ist von jeher modernisiert worden. Wer will es denn in Abrede stellen? Er ist modernisiert worden nicht nach menschlichen Wünschen und unreinen Maßstäben, sondern nach den ethischen Forderungen, die die Umwandlung der Zeiten gebiert, im Glauben an seine ewig lebendige und darum ewig wachsende und ewig werdende und ewig sich anpassende Gestalt.

Wir haben den modernen, den geglaubten Christus. Was soll uns der historische Christus? Was soll es, wenn man meinte, im Namen der Geschichtsforschung aus dem geglaubten den historischen Christus herausschälen zu müssen, indem man sagenhafte und mythische Züge in seinem Bilde nachwies und als ungeschichtlich ausschied!

Aber wer will denn den Mut sich nehmen und das, was Leben gegeben hat und Leben giebt, Sage oder Mythus nennen? Die Sage, die geglaubt wird, ist keine Sage. Es handelt sich im Glauben immer nicht um Wirklichkeiten, sondern um Wahrheiten.

O ihr Thoren! Ihr, die ihr das Leben Jesu Christi ein schönes Märchen nennt, um seinen Wert herabzusetzen, und es war doch eine Wahrheit für Millionen von Menschen, eine innere Wirklichkeit, eine Wirklichkeit der glaubenden Seele.

O ihr Klugen! Ihr, die ihr die Hypothesen, diese Märchen der Wissenschaft, so hoch stellt, weil sie euch Führer sind, Führer durch die Erscheinungen der sichtbaren Welt, und das Märchen von Jesus Christus wollt ihr für abgethan erklären? Ihr meßt mit verschiedenem Maß. Habt ihr denn einen besseren Führer durch die Erscheinungen der unsichtbaren Welt, durch die Rätsel und Fragen auch des Diesseits, als die Hypothese von Jesus Christus?

Hypothese und Märchen von Jesus Christus? Es giebt genug Leute, die möchten mir die Ausdrücke zum Fallstrick machen und mich des Unglaubens zeihen — sie, die da reden und nicht anders reden können, als daß sie reden von den „Thatsachen“ des Heils. Gerade ihnen gegenüber sei es gesagt und nochmals gesagt: Jesus Christus eine Hypothese, eine wertvolle, die beste Hypothese. Es gehört zu einem theologisch durchgebildeten und religiös umfassenden Geist, auch von dieser Seite aus anzuschauen den Mann von Nazareth, dem einseitige Betrachtung, Thatsachenbetrachtung, ein Stück seiner Ehre und Größe nimmt.

Wenn es euch beruhigt — ich halte es für überflüssig — so will ich hinzufügen: Jesus Christus ist mir wahrlich mehr als eine Hypothese, er ist mir eine Thatsache, eine Thatsache, auf der sich mein Leben und Streben auferbaut. Aber er ist mir wahrlich auch mehr als eine Thatsache, er ist mir eine Hypothese, denn er bedeutet für mich Welterklärung. Auf ihm erbaut sich meine Weltanschauung, und darum habe ich in ihm meine Gottanschauung. F D

Briefwechsel zwischen dem Bischof von Rochester und dem Herausgeber

Bishop's House, Kennington Park, S. E.
[London] 10 th. August 1901

Honoured Sir,

I have received a copy of the Paper (Die Christliche Welt) containing your Open Letter to myself.

The union and good understanding among those who in different European countries are mindful of Christian duty and Christian responsibility in public as well as private affairs is inexpressibly dear to me and we owe to each other the help of brotherly warning and reproof, when wrong is done. I will

therefore answer your letter in a spirit of friendly respect.

But allow me, dear Sir, to say very plainly and firmly that I cannot do so unless I first say, with some indignation, that your remarks would justify a different reply.

I would ask you to reflect what you really do when you suggest a comparison of the bloody massacres, the organized lust, and the murderous holocaust of Wan, Ourfa, Sassun, Kharput and the other Armenian places, with the conduct of the British Army in South Africa. In our English phrase, I should call such a comparison one of midsummer madness! In making it you have caught up, without consideration from bitter party invective, what, on reflection, I am sure you will disown.

Having said this, let me courteously reply that Christian opinion in England has watched very carefully and sensitively the behaviour of our troops and representatives in South Africa. We were uneasy about the farm-burnings, though we knew it was intended that they should only occur in cases where our troops had been fired upon from the house: and the farm-burnings have not been continued. We were much moved by the sufferings in the Camps, and steps have been at once taken to mitigate those sufferings.

But we are thoroughly convinced that the general behaviour of our generals and troops has been excellent: that no war has been more humanly waged.

No doubt there has been terrible suffering, but all war implies this, and some of the bitterest of it has fallen on our own troops from shortness of supplies and Hospital difficulties.

There has been hardly any authenticated instance of insult offered to women, and we may be sure that we should have heard much of them if they had occurred.

The policy of Concentration Camps is, of course, open to discussion, and we profoundly regret the loss of life and other sufferings in them.

But I would ask you to bear in mind what might have occurred if Boer women had been left on their farms, perhaps without sufficient food, perhaps with Kaffre servants and no white men.

And you will I hope recognize how much suffering is caused by indefinite prolongation of the war, such as is possible when the enemy wear no uniform to distinguish them from the civil population and can use every farm as a commissariate station. You will recall, if I am not mistaken, the stringency with which Prince Bismarck in your war with France insisted on combatants wearing at least some badge.

Further, I understand, and respect your sympathy with peoples whom you regard as champions of their national independence, even though at the last, they took the part of agressors and invaders.

But I would ask you to consider whether a grave responsibility for the present sufferings and for terrible sorrows to Boer and British homes alike does not lie upon those who now protract a struggle which all reasonable opinion recognizes to be desperate and hopeless. At any rate, a heavy guilt, in my judgement, attaches to those who lead brave men to persist in such resistance by every kind of false representation.

Nor has it been in South Africa alone that such misrepresentation has been used.

I have answered your letter the more respectfully and frankly, because I know how extensively and methodically English conduct and policy have been misrepresented in other countries.

You were not wrong in thinking that the information which reached you might be one-sided. It was in fact systematically garbled and coloured for anti-English purposes.

May God grant in England grace as a nation to show equity and fairness in dealing with those against whom we have fought and conquered in this unhappy war. And may He give to His Christian people in different lands ever increasing unity in faithfulness to the principles and teaching of His Gospel.

I am, honoured Sir,

your's in regard and respect

Edw: Roffen:

Auf Deutsch

Ich habe eine Nummer der Zeitschrift „Die Christliche Welt“ erhalten mit Ihrem offenen Brief an mich.

Unaussprechlich teuer ist mir die Gemeinschaft und das gute Einvernehmen unter allen denen, die in den verschiedenen europäischen Ländern sich ihrer Christenpflicht und christlichen Verantwortung ebenso im öffentlichen Leben, wie in ihren Privatangelegenheiten bewußt sind; wir sind uns gegenseitig den Beistand brüderlicher Ermahnung und Rüge schuldig, wenn Unrecht geschieht. Daher will ich Ihren Brief im Geiste freundschaftlicher Achtung beantworten.

Aber gestatten Sie mir, werter Herr, ganz offen und entschieden zu sagen, daß ich dies nicht kann, ohne Ihnen mit einiger Entrüstung zu bekennen, daß Ihre Auslassungen mich zu einer Entgegnung in einem ganz anderen Tone berechtigen würden.

Ich möchte Sie bitten, zu erwägen, was Sie eigentlich thun, wenn Sie einen Vergleich zwischen den blutigen Metzeleien, der organisierten Wollust und den mörderischen Brandopfern von Wan, Urfa, Sassun, Karput und den andern armenischen Plätzen mit der Haltung der britischen Armee in Süd-Afrika anstellen. In unserer englischen Ausdrucksweise würde ich einen solchen Vergleich einen Einfall der Hundstagstollheit nennen. Indem Sie diesen Vergleich zogen, haben Sie ohne Ueberlegung aus bitteren Parteiinvektiven Dinge aufgegriffen, die Sie bei ruhigem Nachdenken, davon bin ich überzeugt, widerrufen werden.

Nachdem ich dies vorausgeschickt habe, lassen Sie mich höflichst erwidern, daß die christliche Meinung in England angelegentlichst und mit großer Feinfühligkeit die Haltung unsrer Truppen und unsrer Vertreter in Südafrika verfolgt hat. Das Niederbrennen der Gehöfte verursachte uns Unbehaglichkeit, obwohl wir wußten, daß es nur in den Fällen geschehen sollte, wo auf unsere Truppen aus den Häusern geschossen war. Auch wurde das Niederbrennen der Farmen nicht fortgesetzt. Die Leiden in den Feldlagern bewegten uns tief, und es geschahen sofort Schritte sie zu lindern.

Aber davon sind wir völlig überzeugt, daß die allgemeine Haltung unserer Führer und Truppen eine ausgezeichnete gewesen ist, daß kein Krieg menschlicher geführt wurde.

Zweifellos brachte er schreckliche Leiden mit sich; aber jeder Krieg schließt das in sich, und manche der bittersten Nöte haben gerade unsre eigene Truppen getroffen: Mangel an Zufuhr und Schwierigkeiten im Hospitalwesen.

Es giebt kaum einen authentisch festgestellten Fall, wo Frauen Gewalt angethan worden ist, und wir dürfen sicher annehmen, daß wir viel davon gehört hätten, wenn dergleichen vorgekommen wäre.

Ueber die Maßregel der Konzentrationslager läßt sich natürlich streiten; wir beklagen tief den Verlust an Menschenleben, und was sie sonst an Leiden mit sich gebracht haben.

Aber ich möchte Sie bitten, sich vorzustellen, was man zu gewärtigen gehabt hätte, wenn Burenfrauen auf ihren Ge-

höften belassen worden wären, vielleicht ohne genügende Nahrung, mit Kafferngesinde, ohne den Schutz weißer Männer.

Und Sie werden, hoffe ich, anerkennen, wie viel Elend durch die endlose Verlängerung des Krieges herbeigeführt wird, wie sie nur dann möglich ist, wenn der Feind keine Uniform trägt, durch die er sich von der Zivilbevölkerung unterscheidet, und daher jeden Bauernhof als Stützpunkt benutzen kann. Sie werden sich erinnern, wie Fürst Bismarck, wenn ich nicht irre, in Ihrem Kriege mit Frankreich mit Strenge darauf bestand, daß die Kombattanten mindestens irgend ein Abzeichen tragen mußten.

Ferner verstehe und achte ich Ihre Sympathie für Völker, die nach Ihrer Meinung für ihre nationale Unabhängigkeit kämpfen, obwohl sie schließlich zu der Rolle der Angreifer und Eindringlinge übergegangen waren.

Aber ich möchte Sie bitten, zu erwägen, ob nicht eine ernste Verantwortlichkeit für die gegenwärtigen Leiden und für den furchtbaren Kummer in den Familien der Buren wie der Briten auf denen liegt, die jetzt noch einen Kampf in die Länge ziehen, der nach der Meinung aller Vernünftigen verzweifelt und hoffnungslos ist. Auf jeden Fall trifft, nach meinem Urteil, alle die eine schwere Schuld, die durch allerlei falsche Vorspiegelungen tapfere Männer verleiten, in solchem Widerstand zu verharren.

Auch hat man keineswegs nur in Südafrika allein zu solchen falschen Darstellungen gegriffen.

Ich habe Ihren Brief um so lieber achtungsvoll und freimütig beantwortet, weil ich weiß, in welchem Umfang und wie planmäßig die Haltung und Politik Englands in andern Ländern falsch dargestellt worden ist.

Sie waren durchaus auf dem rechten Wege, wenn Sie annahmen, daß die Nachrichten, die Ihnen zugekommen sind, einseitig sein könnten. Man hat sie in der That systematisch ausgewählt und gefärbt für antienglische Zwecke.

Wolle Gott uns Engländern die Gnade gewähren, daß wir als Nation Billigkeit und Unparteilichkeit in der Behandlung derer beweisen, gegen die wir in diesem unglücklichen Kriege gekämpft und gesiegt haben. Und möge Er seiner Christenheit in allerlei Ländern eine immer größere Einmütigkeit in der Treue gegen die Grundsätze und die Lehre seines heiligen Evangeliums schenken.

Ich bin, sehr geehrter Herr,
in aller Hochachtung
Ihr ergebener
Edward von Rochester*)

Antwort

Hochwürdiger Herr Bischof,

Durch Ihren werten Brief vom 10. August haben Sie mich zu aufrichtigem Dank verpflichtet. Denn er giebt mir Gelegenheit, Ihnen in aller schuldigen Offenheit die Stimmung und das Urteil, womit wir Deutschen fast ohne Ausnahme das Verhalten der Engländer in Südafrika begleiten, näher zu erläutern.

Zwar kann ich nicht für Alle das Wort führen. Ich habe Nichts gemein mit denen, die ihr politisches Pathos zu Feinden des englischen Volkes macht. Rechnen Sie mich vielmehr zu jenen Deutschen, deren wahrlich nicht wenige sind, die das englische Volk lieben um seiner Litteratur, seiner großen Männer, seiner gewaltigen Geschichte willen. Ich darf insbesondere darauf hinweisen, daß „Die Christliche Welt" während der fünfzehn Jahre ihres Bestehens nicht müde geworden ist, die Beziehungen zu dem Genius Ihrer Nation und Ihrer Kirche zu pflegen. Ich spreche im Namen aller derer, die sich Ihnen und Ihrem Volke von Hause aus unendlich viel geistesverwandter fühlen als dem nach Sinn und Art uns so fremden Burenvolk, die aber durch diesen Krieg und seinen Verlauf zu einer immer heißeren Sympatie mit den Buren und zu einem immer heißeren Zorn wider England gezwungen worden sind.

Ihre Zurückweisung meiner Erinnerung an die armenischen Greuel ist ebenso lebhaft wie deutlich. Ich könnte sagen: es handelte sich um ein Gleichnis, und omne simile claudicat.*) Aber jene Erinnerung hatte für mich größern Wert als den eines Gleichnisses. Sie bot mir in der That Anlaß und Rechtfertigung meines Schreibens an Sie.

Gewiß ist ein großer Unterschied zwischen den Verbrechen, die an den Armeniern begangen worden sind, und dem Verhalten der Engländer gegen das Burenvolk. Aber es ist nicht anders: wir lesen die Berichte der Miß Hobhouse aus Springfontein oder Kimberley genau mit denselben Empfindungen des Mitleids und der Entrüstung, wie einst die Nachrichten von den Massacres in Wan, Urfa, Sassun und Karput. Ja mit noch größerem Schmerz. Denn dort waren die Thäter — Türken und Kurden; hier ist ein christliches, aller Zivilisation und Humanität tief verpflichtetes Volk verantwortlich. Und wahrhaft fatal sind zuweilen die Parallelen, die sich zwischen dort und hier aufdrängen: wie einst die türkische Regierung der Hilfe, welche die christliche Barmherzigkeit bringen wollte, die größten Hindernisse entgegengestellt hat, so hemmt und verhindert Ihre Regierung die menschenfreundlichste Hilfsaktion. Hat doch erst in diesen Tagen der schweizerische Arzt Dr. Hasleber mit sechs Krankenschwestern, trotz Lord Roberts Erlaubnis vom 10. März, unverrichteter Sache aus Southampton wieder zurückkehren müssen, statt in den Flüchtlingslagern zu helfen und zu heilen, weil jene Erlaubnis durch das britische Kriegsministerium im letzten Augenblicke aufgehoben worden ist.

Sie versichern in Ihrem Briefe, Herr Bischof, daß niemals ein Krieg menschlicher geführt worden sei, als der Krieg in Südafrika von Ihren Truppen geführt worden ist.

Ich zweifle nicht, daß Ihre Soldaten Beweise der Zucht und der Menschlichkeit in Menge gegeben haben werden: an Gelegenheit dazu hat es in dem langen grausamen Feldzuge nicht gefehlt. Es mag auch seine besondere Schwierigkeiten haben, gegen einen nicht uniformierten Feind zu kämpfen, wiewohl Sie Unrecht thun, Herr Bischof, das Verhalten der Deutschen gegen die Franctireurs heranzuziehn: denn die Franzosen haben ein stehendes Heer, das ihre Kriege führt, und man kann von ihnen verlangen, daß sie auf dieser Kulturstufe auch nach erlittenen Niederlagen verharren; die Buren sind immer nur Buren gewesen. Aber alle Tüchtigkeit in Ehren, die Ihre Offiziere und Mannschaften draußen bewiesen haben mögen: es liegen doch auch wohl verbürgte Nachrichten von argen Verfehlungen vor. Wir sind heute für unsre Kenntnis der Dinge nicht mehr auf irgendwelche unkontrollierbare Nachrichtenbüreaus angewiesen; wir brauchen uns nur an die englischen Quellen selbst zu halten und an sonstige zuverlässige Berichte, die auch dem geschulten kritischen Mißtrauen stand halten. Sollten Sie aber jenen Satz von dem menschlichsten aller Kriege auf die Gesamthaltung Ihrer Regierung und Ihres Volks den Buren gegenüber ausgedehnt wissen wollen, so wäre das — lassen Sie mich ein starkes Wort sagen, Herr Bischof — der Gipfel der Unbußfertigkeit.

War es nicht eine schwere Verletzung des Völkerrechts, daß Ihre Regierung das Land des Feindes für englisches Besitztum erklärte, noch ehe der Feind besiegt war, und so die ehrlich kämpfenden Buren unehrlicherweise zu Rebellen stempelte? Hat nicht dieser häßlichen Methode Lord Kitcheners jüngste Proklomation, welche die treuen Verteidiger ihres Vaterlandes mit ewiger Verbannung bedroht, die Krone aufgesetzt? Was ist von Ihrem Volke geschehen, um auch in diesem Kriege die segensreiche Tendenz der Genfer Konvention zu erweitern und zu vertiefen? Erleben wir nicht gerade das Gegenteil? Es wiegt schwer, daß schon im Anfang des Krieges bei Glencoe Engländer die weiße Flagge mißbraucht, bei Elandslaagte die weiße Flagge mit Füßen getreten haben. Aber ist

*) Edw: Roffen: bedeutet Roffensis (?); die englischen Bischöfe führen ihren Titel in dieser latinisierten Form.

*) Alle Vergleichung hinkt.

nicht Ihrer Kriegführung je länger je mehr jedes Mittel erlaubt, das zur Niederwerfung des Feindes zu dienen verspricht?

Wäre es nicht ehrenvoller für England, mit einem Feinde, den man nicht völlig niederwerfen kann, einen billigen Frieden zu schließen, als den Sieg mit Mitteln zu betreiben, die allem Recht und aller Humanität Hohn sprechen? Kennt man in England keine ethischen Maßstäbe mehr für das Handeln im Kriegsfall? Giebt es keine Brücke mehr zwischen Religion und Moral auf der einen, Patriotismus und Politik auf der andern Seite? Warum überläßt es insonderheit die Church of England mit ihren Bischöfen und Predigern den Nonkonformisten und den spärlichen „Friedensfreunden“, gegen jene Ausschreitungen zu protestieren und die schlafenden Gewissen zu wecken?

Wir Deutschen können uns nachgerade des Eindrucks nicht erwehren, daß es Ihrer Regierung nicht mehr um einen ehrlichen Krieg zu thun ist, bei dem man das Maß des Erfolges aus Gottes Hand hinnimmt, sondern um die Ausrottung des Burenvolkes in Transvaal und Oranje. Insbesondere die Sterblichkeit in den Flüchtlingslagern dünkt Vielen nichts Andres denn ein „organisiertes Morden“, und es ist schwer, dieser Auffassung zu widersprechen.

Ich bitte Sie, Herr Bischof, täuschen Sie sich nicht über den Ernst des moralischen Urteils in Deutschland.

Ist es nicht auffällig: unser Kaiser und unsere Regierungspolitik stehen auf Ihrer Seite, das Interesse der Börse war gleichfalls von vorn herein bei Ihnen, und eine weit reichende Gemeinschaft des Geistes verband mit Ihnen alle Gebildeten. Dennoch verurteilt das deutsche Volk heute fast einmütig Ihr Vorgehen in Südafrika.

Wer kann unparteiischer sein in diesem Handel, als diejenigen, die den Genius Ihres Volkes lieben und verehren, die ohne Unterlaß zu den Füßen Ihres Shakespeare, Dickens, Carlyle, Kingsley und Robertson sitzen, die an jedem geistigen Austausch, an jeder Berührung in Wissenschaft und Kunst, an jeder Verwandtschaft auch des religiösen Wesens mit Ihrem Volk die innigste Freude haben? Denen der moralische Kredit des protestantischen Englands ein Stück ihres eigenen Reichtums ist? In deren Namen rede ich. Wen können Sie lieber als Schiedsrichter — nein als Freund und Warner in dieser Sache annehmen?

Wir wollen Nichts lieber, als daß Unehre und Schmach von dem britischen Namen abgewehrt, begangenes Unrecht aber endlich aufgehalten und gesühnt werde!

Erkennen Sie, Herr Bischof, in der Ehrlichkeit, mit der ich Ihnen geantwortet habe, ein Zeichen der ausgezeichneten Hochachtung, in der ich verbleibe

Ihr ergebener

Dr. theol. Martin Rade

Marburg i. H., am 19. August 1901

Aus der neueren philosophischen Litteratur

Zweites Stück

1

Das eigentümliche Vorwiegen des historischen Interesses auch in der Philosophie zeigt sich nicht nur bei einem Unternehmen wie der Frommannschen Sammlung: die besten Leistungen der philosophischen Wissenschaft in den letzten Jahrzehnten sind historischer Art. Und wenn hier einem größeren Kreise von „Laien“ einige davon silhouettenartig vorgeführt werden sollen, so ist es natürlich, mit dem Werke eines „Laien“ zu beginnen, das neben und vielleicht über den Arbeiten der Fachmänner einen Ehrenplatz behauptet: Chamberlains hier schon zweimal eindringlich empfohlene „Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts“ (München, Bruckmann 1900. 3 Bände 18 Mark.)

Als Freskogemälde der Weltgeschichte ist es in einer Zeit gewissenhaften, aber oft kleinlichen Spezialistentums doppelt willkommen. Umsomehr als der Verfasser nicht nur über eine unheimliche Belesenheit und vorzügliche allgemeine Bildung

verfügt, sondern auch das Organ besitzt, um die Erscheinungen der Wissenschaft ebenso verständnisvoll zu würdigen wie die der Religion und Kunst. Das „Laienhafte“ seines prächtigen Werkes liegt also keineswegs in mangelhafter Sachkenntnis, auch nicht in der Unregelmäßigkeit seines akademischen oder nichtakademischen Bildungsganges, eben so wenig im Nichtbesitz der heute für den Gelehrten wie ein Toilettegegenstand obligatorischen Würden und Stellungen. Es liegt tiefer als der Verfasser meint: in der Thatsache nämlich, daß ihm sein Werk nicht Selbstzweck, sondern Mittel zur Verteidigung einer These ist. Jeder Forscher hat zwar an seinem Gegenstand ein persönliches Interesse, und Objektivität ist weder ein erreichbares noch ein wünschenswertes Ziel; nicht jeder aber sieht den Weltprozeß so einseitig im Licht eines sogenannten geschichtlichen Gesetzes wie das von der Ueberlegenheit der Germanen in der Weltgeschichte. Zweifellos hat, wie Chamberlain glaubt, das Laientum eine Mission in der wissenschaftlichen Forschung: den nämlich, die großen Zusammenhänge zu erkennen und darzustellen. Wer das thut, ist aber darum noch kein Laie. Es wird überhaupt schwer sein zwischen dem Laien und dem Forscher einen andern als quantitativen Unterschied zu finden. Will man ihn feststellen, so wird man das „Laienhafte“ in einem Maximum von Temperament, in einer eigensinnigen Vorliebe für einzelne Erscheinungen und einer ausgesprochenen Antipathie für andere Phänomene erkennen müssen. Eine solche Ungerechtigkeit im Einzelnen ist aber durch die Diskussion, die sie hervorruft, und die Richtigstellung, die sie erfährt, von höchster Bedeutung für die Kenntnis der Dinge und ihre Beurteilung. Nichts ist, bei dem Chauvinismus, der so ziemlich alle Europäer jetzt erfaßt hat, mehr an der Tagesordnung, als die Frage nach der Ueberlegenheit der germanischen Rasse. Womit nicht gesagt sein soll, daß das Buch eben nur davon redet. Es streut vielmehr eine verwirrende Fülle von Anregungen nach allen Seiten aus. Es blendet und bethört geradezu durch seinen Reichtum. Ich kann ihm hier nur Dreierlei wünschen, viele Leser, eine baldige Fortsetzung (denn auf die „Grundlagen“ soll im größten Maßstab eine Darstellung des Jahrhunderts selbst folgen) und recht gründliche Angriffe von seiten der am schwersten Getroffenen: Juden, Romanen und Slaven.

Erholen wir uns von diesem kühnen und leidenschaftlichen Meisterungsversuch der Weltentwickelung bei zwei sehr friedlichen, sehr nützlichen und etwas trockenen Büchern. Da ist der alte Ueberweg, nun ein vierbändiges Werk von über sechszehnhundert Seiten. Die zwei ersten Bände liegen in achter Auflage vor, der dritte, von Luther bis zu Herders Tod (407 Seiten. Berlin, Mittler und Sohn. 7 Mark) erschien im Mai dieses Jahres in neunter Auflage, der letzte Band soll im Dezember in neuer Fassung vorliegen. Schon längst hat der Leipziger Philosoph Max Heinze die Leitung und Besserung des Werkes in Händen, sodaß nicht nur die vollständigen Litteraturangaben seinen Wert ausmachen, sondern auch der erst ganz kurz resümierende, dann jedes Hauptwerk einzeln „ausziehende“ Text. Dazu kommt dann im letzten Bande der in der europäischen Litteratur wohl einzig dastehende Versuch, die neueste Philosophie, nach Sprachen getrennt, je von einem Vertreter der betreffenden Nation behandeln zu lassen. An Vollständigkeit ist das Werk jedenfalls unübertroffen und als Denkmal des deutschen Fleißes eine That ersten Ranges.

Viel weniger reichhaltig, aber eben darum für den Fernerstehenden oder Näherrückenden brauchbarer ist der Stammbaum der Philosophie des Dresdener Philosophieprofessors Fritz Schultze. (Leipzig, Haacke, 2. Auflage 1901. 10 Mk.) Auf großen, mit viel Geschick und Mühe zusammengestellten Tabellen findet man da in Stichworten und Antithesen, was der Menschengeist über Gott, Welt und sich selbst gedacht hat. Dabei ist die jüngste und allerjüngste Gegenwart mit berücksichtigt. Dem Verfasser gebührt für die undankbare, entsagungsvolle Arbeit großer Dank. Er kann nicht nur dem Studenten, sondern auch dem Fachmann zum Nachschlagen von reichem Nutzen sein.

Vom Lehrgehalt der Philosophen zu ihrer Lebensanschauung führt uns der nie genug zu empfehlende Rudolf Eucken.

Die Lebensanschauungen der großen Denker. Leipzig, Veit und Ko. 3. Auflage 1900. (500 Seiten. 10 Mk.) Es giebt kaum eine erfreulichere Erscheinung in dem philosophischen Leben der Gegenwart als diesen zum Ganzen strebenden und mit den Problemen lebenden Denker, dessen feines Gefühl für das religiöse Moment eben so erfreulich ist, als sein Drang, in der Geschichtsbetrachtung die Erhöhung des eigenen geistigen Lebens zu finden. Sein in mehrere Sprachen übersetztes Buch ist ein hoher Genuß für alle Denkenden, nur daß sein Stil ihn freilich ein wenig beeinträchtigt. Nicht, als ob er schlecht wäre: ein persönlicher Stil ist nie schlecht; aber gerade in seiner ausgeprägten Eigentümlichkeit leidet er — etwa wie der Herrmanns — an einer großartigen Monotonie, die imponiert, aber ermüdet. Und das ist, wenn auch nebensächlich, für die äußere Wirkung einer so hervorragenden Leistung nicht von Vorteil.

Ebenso hervorragend in seiner Art und ebensosehr ohne allen gelehrten Apparat für alle Weisheitsliebenden bestimmt ist die Geschichte der griechischen Denker des Wiener Philologen Gomperz. (Leipzig, Veit.) So sagen wenigstens durchaus kompetente Leute, die das Glück hatten, ein Exemplar davon zu bekommen. Bis ich es an dieser Stelle aus eigener Erfahrung empfehlen kann, müßten drei Umstände eintreten: die vergriffene Auflage müßte neugedruckt werden, das Werk vollendet vorliegen und — der unerschwingliche Preis (16 Mark für 280 Seiten!) herabgesetzt sein. Einstweilen beglückwünsche ich Alle, die es sich leihen und lesen können.

2

Bei allem Vorherrschen des geschichtlichen Interesses fehlt es doch nicht an Ansätzen zu systematischer Behandlung der Probleme. Claß, Drews, Ehrhard und Eucken haben es auf streng wissenschaftliche Weise versucht. Heinrich Spitta tritt mit seinem Recht auf Leben (Tübingen, J. C. B. Mohr 1900. 480 S., 6 Mk.) populärer auf. Das unbedingte Recht auf Leben ist für ihn der Ausgangspunkt einer Weltanschauung: auf ihm erst läßt sich Sittlichkeit und Religion aufbauen. Diesem Recht entspricht die unbedingte Pflicht individueller und sozialer Art, und da sich diese nicht voll verwirklichen läßt, muß eine Wiederkehr des Menschen postuliert werden. Dieser Spitta eigentümliche Begriff wird gegen Pantheismus, Spiritismus, Pessimismus und Orthodoxie abgrenzend entwickelt. Auf seiner Verteidigung beruht offenbar die Originalität des Buches, die hier zu kritisieren nicht der Raum ist. Man gestatte mir nur zwei Fragen: wie kommt es, daß dieser Wiederkunftsgedanke in allen Lagern heute seine Echo findet und von der reinsten Ausprägung bis zur Karikatur geglaubt und geschätzt wird? Wie kommt es ferner, daß religiös so positive Denker wie Eucken, Spitta und eine Unzahl Anderer doch dem kirchlichen Christentum entschieden fernstehn zu müssen glauben und daß die ganz seltenen Ausnahmen von dieser Regel wissenschaftlich so wenig Kredit genießen? — Möchten doch nicht nur die Gebildeten überhaupt, sondern auch die Theologen*) den Spittaschen Gedankengängen recht aufmerksam und willig folgen; seine Art zu reden ist so bescheidenherzlich, so warm und Vertrauen erweckend, daß man kaum anders kann. Nur Eins fehlt ihm, das trotz seiner sachlichen Belanglosigkeit doch den Erfolg des Buches ernstlich in Frage stellen kann: Spitta versteht es so wenig für Laien zu schreiben, wie die Mehrzahl der Theologen. Das Buch ist nicht komponiert, die Abschweifungen nach links und rechts nehmen kein Ende, die fremdsprachlichen Zitate sind nicht übersetzt und die Neologismen sind barbarisch; man höre nur: effulgurieren, vermetaphysizieren, absolutieren, Abulie, transmundan u. s. w. Dazu kommen einige ermüdende, stereotype Wendungen wie: „Ja so ist es"; „und was das Meiste" 2c. Schon zur Ausmerzung dieser pädagogischen Versehen wäre eine zweite Auflage zu wünschen; aber ich denke, sie ist auch aus anderen Gründen willkommen: es stände schlecht um unsere Zeit, wenn sie die bei aller erhabenen Kühnheit und Erregtheit doch so nüchternen und sachlichen Bekenntnisse eines Denkers, der nicht umsonst durch die experimentale Wissenschaft gegangen ist, ungehört verhallen ließe.

*) Ihnen sei das achte Kapitel (Kirchliches Christentum und Wiederkehr) besonders empfohlen!

Mit Spitta teilt Karl Joël die Ueberzeugung von dem geringen Wert einer hohen materiellen Kultur, die nicht eine ihr entsprechende hohe Geisteskultur zu erzeugen vermöge. Mit der Einsicht, daß wir sie noch nicht haben, verbindet sich bei Beiden die glühende Hoffnung, daß sie kommen werde. Während aber Spitta in seiner etwas eklektischen Synthese schon einen Anlauf dazu macht, untersucht Joël noch, warum es so hat kommen müssen, und auf welchem Wege die Philosophie aus dem Stande der Erniedrigung wieder den Höhen sich nähern könnte, die sie einst unumschränkt beherrschte. Es ist erstaunlich und man darf wohl sagen, es thut wohl, in einem Augenblick des überschwänglichen Kulturoptimismus mit so ruhiger Sicherheit verkünden zu hören, daß wir philosophisch von einem erschreckend niedrigen Tiefpunkt uns noch kaum entfernt haben. Es thut aber noch wohler, die Aussicht auf bessere Zeiten so wahrscheinlich gemacht zu sehen und mit dem Buche Joëls (Philosophenwege, Rückblicke und Ausblicke. Berlin, R. Gaertners Verlag. 308 S. 5 Mk.) einen großen Schritt vorwärts zu kommen.

Oder hat es nicht gerade für die Kreise der Christlichen Welt etwas unbedingt Erfreuliches, wenn Joël zu erweisen versucht, daß die Zukunft nicht der Soziologie, sondern der Ethik gehört und daß die Spekulation, durch die Erfahrungen seit Hegels Tode vorsichtiger geworden, darum sich doch unmöglich begraben lassen kann? Ist der Idealismus wieder die Zukunft der Philosophie, so muß der Geist sich auch wieder auf seinen wahren Beruf besinnen und seine Zukunft dort suchen, wo der Ruhm seiner Vergangenheit liegt — in der Spekulation. Wem das altmodisch erscheint, der ist aus dem Taumel noch nicht heraus, den die „exakte Wissenschaft" überall hervorgerufen hat. Auf sie zu verzichten, sie zu verleugnen mutet Joël Niemandem zu; aber durch sie hindurch und über sie hinaus die zerstörte Einheit wieder zu erringen, ist seine Losung. Außer diesen vier grundlegenden Aufsätzen behandelt das Buch noch einige Themata, die bisher der Feuilletonist allein oberflächlich-vergnüglich ausgebeutet hatte: „Die Frauen in der Philosophie" und „Philosophenehen." Der Verfasser verfährt dabei mit peinlicher Genauigkeit in der Zusammenstellung des Materials und mit wirklicher Gerechtigkeit in der Beurteilung. Monographische Aufsätze über Stirner, Schopenhauer und Giordano Bruno schließen das Buch, das unter ähnlichen Sammelbänden der Fachphilosophen einen der ersten Plätze einnimmt, stilistisch aber ihnen allen voransteht. Der Stil ist für Joël nicht eine gutberechnete originelle Verzierung eines trockenen Materials, sondern der einfache adäquate und sozusagen naive Ausdruck eines Gedankens. Er kann gar nicht anders schreiben, als er schreibt: in Farben, mit Bildern und Metaphern. Und so ist diese Sammlung des Baseler Professors eines der schönsten und bedeutendsten Philosophenbücher der letzten Jahre trotz — oder vielleicht gerade wegen ihrer Popularität.

(Schluß folgt) Eduard Platzhoff

Noch einmal: Ueber wahre und falsche Polemik

Antwort an Herrn Grafen von Hoensbroech

Der Aufsatz „über wahre und falsche Polemik" in Nr. 30 dieser Zeitschrift bezweckte Zweierlei: erstlich wollte er Front machen gegen eine falsche unhistorische Polemik, die mit abgelegten dogmatischen Waffen kämpft, und zweitens gegen das viele Polemisieren überhaupt, dem gegenüber Beschränkung auf Abwehr und Gemeindeseelsorge als die beste „Polemik" empfohlen wurde. Die erste Absicht ist nicht angefochten worden; daß die zweite auf Widerspruch stoßen würde, war vorauszusehen. Eine kurze Rechtfertigung meines Standpunktes dem Grafen Hoensbroech gegenüber wird den Widerspruch zwar nicht zum Schweigen bringen, aber vielleicht mancherlei Mißverständnissen gegenüber klarer hervortreten lassen, was ich eigentlich gemeint und gewollt habe.

Mir stand vor Augen jener Betrieb von Polemik — es handelt sich in der That um einen systematischen Betrieb —, der mit staatsanwaltlicher Genauigkeit jeden „Fall“ (der natürlich stets ein „symptomatischer“ sein soll, wenn er es auch mitunter nicht ist; Feldens Schrift will nur „symptomatische Fälle“ geben) anzeigt, die Presse mobil macht und in Wort und Schrift auf den Katholizismus loshaut, der Art, daß kein gutes Haar an ihm bleibt und man den Eindruck gewinnt, selbst „die Wilden“ seien „bessere Menschen“ als die überzeugten Anhänger des Katholizismus. Daß es eine derartige Polemik giebt, ist Thatsache für Jeden, der sich in der polemischen Flugschriftenlitteratur umgesehen hat, oder — und das instruiert noch besser — längere Zeit in einer konfessionell so hoch gespannten Gegend wie etwa in den Rheinlanden gelebt hat. Die Gefahr dieser Polemik herauszustellen, war meine Absicht. Sie ist nun beanstandet worden, nicht sowohl nach der Richtung hin, daß sie den Protestantismus warnen wollte vor der Gefahr einer „allein seligmachenden evangelischen Kirche“, als vielmehr daraufhin, daß sie hinwies auf das Evangelische auch im Katholizismus und auf die historisch-pädagogische Bedeutung desselben.

Auch für mich handelt es sich um den Katholizismus, nicht um einzelne Katholiken. Um den Katholizismus, sofern er eine christliche Konfession sein will und ist. (Den Ausdruck „System“, den Graf Hoensbroch vorzieht, vermeide ich absichtlich; der Katholizismus ist weiter und reicher als ein „System“.) Gerade um des willen aber, weil der Katholizismus christliche Konfession ist, scheint es mir ungerecht, ihn in Bausch und Bogen in der Polemik abzuthun. Man soll das Christliche im Katholizismus nicht vergessen, den lauteren Quell, der unter Schutt und Geröll mannigfach verdeckt und verstopft dennoch auch hier fließt. Durch jene Polemik aber schüttet man den Quell, anstatt ihm Luft zu schaffen, vollends zu. Zum Beweise für das Vorhandensein jenes „Evangelischen“, „Christlichen“, im Katholizismus hatte ich auf Rosegger verwiesen. Ganz gewiß ist er mir kein legitimer Vertreter der offiziellen Kirche, wohl aber mehr als ein „phantasiereich träumender Dichter“, und ich glaube auch als „Kirchenhistoriker“ dieses Urteil aufrecht erhalten zu können. Rosegger ist der beredte Sprecher einer Unterströmung im Katholizismus, in der das Frömmigkeitsleben, welches dieser trotz Allem ermöglicht, in besonders klarer und zu Herzen gehender Weise zum Ausdruck kommt. Und dieses Frömmigkeitsleben ist christlich, ist mit dem Evangelium nicht unverträglich, im Gegenteil. Und zugleich ist es katholisch, unangefochtener Bestandteil jenes großen Komplexes, der sich Katholizismus nennt. Ist es auch „phantasiereiches Träumen,“ wenn man warnt, mit dem Katholizismus als Ganzem auch diesen wertvollsten Bestandteil über Bord zu werfen?

Aber freilich für Graf Hoensbroech (und für viele Andere) besteht dieser Bestandteil überhaupt nicht. Graf Hoensbroech thut Rosegger als „Dichter“ ab, weist gegen Harnack ausdrücklich die Macht des Augustinismus in der römischen Kirche zurück, setzt hinter die Bezeichnung des Katholizismus als Bruder des Protestantismus ein Ausrufungszeichen (das heißt doch wohl, daß sie ihm ungeheuerlich dünkt). Hier ist der Kernpunkt unserer Differenz. Hier stehen sich zwei Anschauungen gegenüber, die sich ausschließen, zwischen denen ein Verständnis unmöglich ist. Wer dem Katholizismus (wohl gemerkt! Graf Hoensbroech spricht hier vom Katholizismus, nicht vom Ultramontanismus!) das Bruderrecht neben dem Protestantismus bestreitet, der wird allerdings ein Plaidoyer für Achtung vor dem Evangelischen in ihm nicht verstehen können. Unverständlich bleibt mir nur das, wie Graf Hoensbroech bei dieser Anschauung sich meiner Aeußerung, daß „der Quell des Evangeliums auch in ihrer [der Katholiken] Kirche fließt,“ „freuen“ kann, weil auch er das Dasein von Religion im einzelnen Katholiken als Wahrheit anerkenne. Sind denn die einzelnen Katholiken nicht Vertreter des Katholizismus? Manifestiert sich dieser nicht in ihnen? Und liegt, wenn dem so ist, Graf Hoensbroech aber auf der einen Seite dem Katholizismus als solchem das Bruderrecht neben dem Protestantismus abspricht, auf der anderen Seite „einzelnen Katholiken Religion“ zuspricht, dem nicht letztlich die Gleichsetzung von Katholizismus und Ultramontanismus zu Grunde? Und ist das richtig?*)

Aber nun die Auswüchse des Katholizismus, der Ultramontanismus? Daß ich vor ihm die Augen nicht verschließe, dürfte seine Charakterisierung als des Satansengels, der mit Fäusten schlägt, zur Genüge darthun. Auch ist von mir ausdrücklich darauf hingewiesen worden — und es geschehe hier ein zweites Mal —, daß Angriffe auf den Protestantismus, Verunglimpfungen Luthers und seines Werkes, in sachlicher, ruhiger Weise abgewiesen werden sollen, sofern sie die Gemeinden beunruhigen. Im übrigen allerdings soll nach dem Motto (ob es neu oder alt ist, thut nichts zur Sache, das Wichtigste ist, ob es brauchbar ist): „Ein anständiger Mensch kann Viel vertragen“ mancher Schlag ruhig eingesteckt werden, die aggressive Polemik unterbleiben, und an ihre Stelle die Seelsorge treten. Was ich unter Seelsorge verstehe, ist vielleicht angebracht etwas näher zu erläutern, damit ihre Empfehlung nicht als eine banale „Phrase“ erscheine, wie wenn man etwa sagen wollte, die soziale Frage sei gelöst, wenn man christliche Liebe übe. Ich verstehe darunter eine systematische Einführung der Gemeinde in das Wesen des Protestantismus, sei es im Konfirmandenunterricht, sei es auf der Kanzel, am Gemeindeabend, im Privatgespräch, eine scharfe, präzise Gegenüberstellung der protestantischen und katholischen Lebens-Auffassung und -Anschauung, die Umsetzung derartig prinzipieller Schriften wie Harnacks „Wesen des Christentums“ oder Herrmanns „Evangelischer und römischer Sittlichkeit“ in das Verständnis der Gemeinde, auch Erläuterung der beiderseitigen Lebensideale an konkreten Beispielen der Gegenwart (die Besprechung etwa des Toleranzantrages des Zentrums, wenn es denn sein muß, mag hierher gehören) u. A. Auf diese Weise soll unser evangelisches Volk seinen Protestantismus lieb gewinnen, so lieb, daß es gefeit ist gegen die Angriffe Roms und sie wirkungslos an sich abprallen läßt. Die ganzen Erfolge des Ultramontanismus rühren ja nur daher, daß der Protestantismus dem Volke, das sich evangelisch nennt, noch nicht genügend in Fleisch und Blut übergegangen ist. Wäre das der Fall, die Macht jenes Satansengels wäre gebrochen. Deshalb mein Dringen auf Seelsorge — allerdings nur auf Seelsorge.

Denn im Uebrigen vertraue ich auf die Macht der sich selbst durchsetzenden Wahrheit und halte ganz und gar nichts von den Erfolgen aggressiver Polemik. Vom Protestantismus denke ich so hoch, daß ich glaube: dieser Propaganda bedarf er nicht. Wer nicht freiwillig, lediglich gezwungen durch die überwältigende Macht der ihm innewohnenden Wahrheit ihm zufällt, wem er etwa nur lieb ist um des Protestierens willen gegen Rom, der soll ihm lieber ganz fern bleiben. Ich denke auch in der Hinsicht hoch von ihm, daß ich eine hohe geistige Reife voraussetze als notwendig für das Verständnis seines inneren Wesens. Und darum meine ich, wer dieses Verständnis noch nicht besitzt, für den ist es besser, er bleibt auf der Stufe des Katholizismus. Das hatte ich im Auge, wenn ich von der gottgeordneten Pädagogie des Katholizismus sprach. Der Katholizismus ist für Unzählige die einzig ihnen angemessene Form des Christentums, nicht nur für den Schwarzwäldler, Bayern und Tiroler — vor deren Christentum ich allen Respekt habe — sondern eben so gut für manchen an einer Zentralstätte der Bildung sitzenden Städter. Und diese Form soll man jenen nicht nehmen durch Hammerschläge gegen die Irrtümer, die ihrem Christentum beigemengt sind, sondern geduldig warten, bis sie reif werden für protestantisches Christentum. Das wird Jahrzehnte, Jahrhunderte, vielleicht gar Jahrtausende dauern, aber ich glaube, der Protestantismus kann warten. Es ist ihm nur dienlich, wenn er wartet. Daß er etwa die Hände in den Schoß legen

*) Auch was Graf Hoensbroech S. 2 seines Buches über den Katholizismus als „auch Christentum“ sagt, bitte ich zu vergleichen. Ich vermisse da Klarheit und Konsequenz und habe den Eindruck, daß man im Grunde am liebsten den ganzen Katholizismus über Bord haben möchte, nicht nur den Ultramontanismus. Praktisch ist jedenfalls von der Anerkennung des „auch Christentums“ so gut wie Nichts zu spüren.

und dem lieben Gott Alles überlassen soll, wird mir der nicht unterschieben, der den Passus über die Seelsorge gelesen hat. Der Protestantismus thue seine Pflicht sich selbst gegenüber, und im Uebrigen lasse er Gott sorgen.

2

Was das Buch des Grafen Hoensbroech angeht, so war es mir lediglich um den Nachweis zu thun, daß sein Anspruch, ein wissenschaftliches, streng historisches Werk zu sein, nicht berechtigt ist. Seine Brauchbarkeit bei der Abwehr ultramontaner Verunglimpfungen habe ich ausdrücklich anerkannt und erkenne sie hier ein zweites Mal unumwunden an. Mein Urteil zu ändern sehe ich keinen Grund. Jene Stellen, an denen Graf Hoensbroech die guten Seiten des Papsttums als sozial-kultureller Großmacht erwähnt — mehr wie eine Erwähnung bedeuten sie nicht — sind mir keineswegs entgangen. (In meinem Exemplar sind sie angestrichen, zu der Stelle S. 624 habe ich bei der Lektüre an den Rand geschrieben: also doch wenigstens angedeutet!) Was wollen sie denn aber beweisen? Ein Buch zu schreiben über die sozial-kulturelle Wirksamkeit des Papsttums und nur en passant auf einigen Zeilen die kulturfördernde Thätigkeit zu erwähnen, ist wissenschaftlich unzulässig. Jene Erwähnungen dienen doch nur dazu, die kulturzerstörenden Wirkungen um so schärfer hervortreten zu lassen. Doch wie schon gesagt, die Frage ist nicht so wichtig; es kann sich um eine ungeschickte Titelwahl handeln.

Der Vorwurf, das Papsttum werde in der Hoensbroechschen Darstellung isoliert, losgelöst aus den Verbindungsklammern nach rückwärts und vorwärts, kann dadurch nicht zurückgewiesen werden, daß Hoensbroech keine geschichtliche Darstellung der Entwicklung des Hexenwahns habe geben wollen. Eine wirklich historische Schilderung des Anteils des Papsttums und seiner Kreaturen an Inquisition, Aberglaube, Teufelsspuk und Hexenwahn muß unbedingt ausgehen von dem geschichtlichen Konnex, in dem das Papsttum beim Eingreifen in jene Geschichte drin steht. Es muß gezeigt werden, wie hier eine Weltanschauung vorliegt, die das Papsttum als Kind seiner Zeit nicht durchbrochen hat, es müssen die Faktoren aufgewiesen werden, die neben und mit dem Papsttum am Werke waren, und Andres mehr. Hansens Buch ist eine klassische Darlegung, wie in wirklich historischer Beleuchtung sich die Position des Papsttums ausnimmt, an dem (an sich geringfügigen) Beispiel der Stellung Görres' zum Dämonenspuk suchte ich zu zeigen, „wie wirklich historisch betrachtet sich die Dinge eben allenthalben anders ansehen.“ Ich kann immer nur bitten, Hansen und Hoensbroech nach einander zu lesen.

Um Mißverständnisse zu vermeiden, sei ausdrücklich anerkannt, daß formell Graf Hoensbroech in mehreren Seiten über Protestantismus und Hexenwahn spricht. Aber darauf kam es mir gar nicht an. Vielmehr darauf, ob sachlich Hoensbroech viel sagt. Sachlich kommen die Ausführungen Hoensbroechs über diesen Punkt — das Zitat, welches er anführt, beweist es dem Leser m. E. deutlich — hinaus auf die Gegenfrage: „Aber wird durch diese Thatsache die Schuld der katholischen Kirche und des Papsttums weggewischt oder auch nur vermindert?“ Und das ist sachlich in der That verzweifelt wenig. Wie ich in meinem früheren Artikel sagte, hätte die Thatsache, daß Katholizismus und Protestantismus in puncto Hexenwahn gleich denken, darauf führen müssen, daß hier beiden eine gemeinsame Weltanschauung zu Grunde liegt, und das Verfolgen dieser Weltanschauung hätte darauf führen müssen, neben dem Papsttum auch andere Faktoren für das Verständnis jener Greuel der Inquisition und Hexenverfolgung heranzuziehen. Das Papsttum wird in der That entlastet durch die Thatsache, daß der Protestantismus auch Hexenwahn und Hexenverfolgung kennt. Das vermisse ich bei Hoensbroech, daher das Urteil: verzweifelt wenig. Ob es „ungerecht“ oder „unehrlich“ war, möge der Leser entscheiden.

Andres übergehe ich, um zur Hauptsache zu kommen.*)

Die Beweisbarkeit der Ungöttlichkeit des Papsttums durch die Geschichte! Was „der Katholizismus vom Papsttum lehrt,“ glaube ich zu wissen; in meinem Buche „Luther und die Kirchengeschichte“ S. 133 ff. habe ich die römische These vom ius divinum des Papsttums eingehend erörtert. Gewiß ist es richtig, daß jene Lehre des Katholizismus fort und fort sich auf die Geschichte stützt, von der Einsetzung des historischen Petrus durch den historischen Christus zum Apostelfürsten an bis zur Proklamierung der Unfehlbarkeit des Papsttums auf dem Vaticanum und darüber hinaus; aber die Verknüpfung ist keine so enge, daß, wenn diese oder jene historische Stütze fällt, auf Grund eines exakten historischen Beweises, der z. B. dem prätendierten historischen Anfangspunkt des Papsttums gegenüber an sich möglich ist, damit die ganze Lehre fiele. Das die ganze Lehre einschließlich ihrer historischen Stützen Beherrschende ist eine Idee, die Idee von der gottgewollten und darum göttlichen Universalmacht der Kirche. Auf diese Idee wird man immer wieder zurückgeworfen, sobald man der gleichsam historisch gewordenen Göttlichkeit näher tritt. Diese Idee aber als falsch erweisen kann die Geschichte nicht, denn hier handelt es sich um ein Werturteil (Mißverständnisse halber vielleicht besser: persönliches Urteil), während die Geschichte es nur mit allgemein giltigen Urteilen zu thun hat. Eine konkrete Erläuterung sei mir gestattet: Hoensbroech schreibt: „Erweist nun die Geschichte, daß das Papsttum als solches (nicht der einzelne Papst in seinem Privatleben) den schwersten intellektuellen Irrtümern mit den unheilvollsten Folgen für die menschliche Kultur und Gesittung jahrhundertelang angehangen und diese Irrtümer mit dem ganzen Gewichte seines ungeheuren Ansehens gefördert hat, so ist es als göttliche Einrichtung gerichtet.“ Ganz recht, — vorausgesetzt, daß die Geschichte das beweisen kann. Thatsächlich aber kann sie den Beweis — es handelt sich um einen allgemein giltigen, mathematisch genauen Beweis! — nicht führen. Sie kann statistisch mit peinlichster Genauigkeit die Opfer der Inquisition zählen, kann ebenso genau die Desolation ganzer Gegenden zahlenmäßig beweisen: aber was will sie sagen, wenn die katholische Kirche jene Opfer und diese Verwüstung für einen Segen erklärt, für eine segensreiche wenn auch schmerzhafte Operation, die kranke Teile aus dem Körper entfernt? Kann sie beweisen, daß das falsch ist? Persönliche Urteile stehen sich hier gegenüber, über deren Recht oder Unrecht nur eine persönliche Meinung, kein Geschichtsbeweis sich äußern kann. Das Urteil von Hansjacob über die Inquisition als Notwehr führte ich schon an; von der oben erwähnten Idee aus ist das konsequent gedacht — ein Beweis, daß man immer wieder auf die Idee zurückgeworfen wird.

Aber der Anfang des Papsttums? Es ist möglich, daß ein glücklicher Fund ohne jeden Zweifel — für die meisten protestantischen Historiker ist es jetzt schon zweifellos — den apokryphen Charakter der Worte Matth. 16, 18 ff. darthut. Aber was ist damit gewonnen für die Göttlichkeit oder Ungöttlichkeit des Papsttums? Der Katholik wird sagen: Thatsache ist, daß Petrus in der Urgemeinde wie als Sprecher der Jüngerschar die hervorragendste Stellung einnahm — und das ist zweifellos richtig —, und doch war seine Position damals noch in den bescheidensten Anfängen, ihre ganze göttliche Glorie sollte sie erst im Laufe der Geschichte im Papsttum entfalten. Das heißt, der Katholik kann ganz getrost eine Reihe geschichtlicher Konzessionen machen, indem er sich unter geschickter Benutzung des Entwicklungsbegriffs (die Entwickelung ist für ihn Auswicklung) darauf zurückzieht, daß das Prinzip der Göttlichkeit seiner Kirche nicht sofort vollendet in die Geschichte eingetreten sei. Also auch hier immer wieder die Idee, das Prinzip, dem gegenüber die Geschichte machtlos ist. Die katholische Kirchengeschichtsforschung hat gegen früher eine ganze Reihe Konzessionen gemacht, (machen müssen,) sie hat zugegeben (wenigstens in ihren einsichtigen Vertretern), daß die ältesten ökumenischen Synoden vom Kaiser

*) Daß der Jesuit Spee keinen Fußtritt bekommt, beweist Nichts! pflegen doch auch die Ultramontanen, wenn sie einen Protestanten als Zeugen für sich in Anspruch nehmen — ob mit Recht oder Unrecht, ist hier einerlei —, ihn entsprechend zu bekomplimentieren.

einberufen wurden, daß Rom dort nicht den Vorsitz hatte, und Anderes. Aber ihre These von der Göttlichkeit des Papsttums hat sie nicht aufgegeben, gedeckt durch den Satz — ich meine ihn einmal bei einem unserer ersten katholischen Kirchenhistoriker gelesen zu haben —: „So war es, aber anders hätte es sein sollen,“ d. h. das Prinzip der Göttlichkeit war zur geschichtlichen Vollentwicklung noch nicht gelangt.*) — Es steht also nicht so einfach um die Widerlegung der historischen Stützen des Papsttums, wie Graf Hoensbroech meint; sie sind entweder geschichtlich schlechthin unwiderlegbar, oder aber sie können, wenn widerlegbar, fallen, da der Rückzug auf das Prinzip des Katholizismus offen bleibt.

Damit schließe ich meinerseits die Debatte. Auf welcher Seite ich mit meinem persönlichen Urteile über Inquisition, Hexenprozeß und Ultramontanismus stehe, wird, hoffe ich, Niemandem zweifelhaft sein. Graf Hoensbroech und ich sind einig darin, daß der Ultramontanismus ein Satansengel ist, aber unsere Ansichten gehen auseinander über die Art seiner Ueberwindung. Die Zukunft wird lehren, welcher Weg der beste ist.

Walther Köhler

Verschiedenes

Der Fortschritt von der lehrgesetzlichen Kirche zur Kirche der religiösen Lebensgemeinschaft. Ein Beitrag zur Begründung des Friedens in den evangelischen Landeskirchen und eine Anregung zur Reform ihrer Verfassung mit besonderer Beziehung auf die evgl.-luth. Landeskirche des Königreichs Sachsen von D. Dr. Emil Sulze, Pastor em., in Dresden. Leipzig, Otto August Schulz, 1901. 46 S.

Der ehrwürdige Sulze wird nicht müde, über die Reform unseres kirchlichen Lebens und Wesens nachzudenken, oder richtiger, seine gesammelten Erfahrungen uns darzubieten. Es ist bekannt, daß Sulze sich einen großen Fortschritt von der kirchlichen Verfassung verspricht, und auch jetzt bietet er einen weitren Beitrag, einen ausführlicheren, besonders für Sachsen berechneten Entwurf seiner bekannten Grundsätze. Im Mittelpunkt seiner Gedanken steht, wie man weiß, das Ideal der Gemeinde als Seelsorgergemeinde. So trägt auch das 1. Kapitel des vorliegenden Schriftchens die Ueberschrift: Seelsorge. Ihm ist das geistliche Amt primo loco Seelsorgeramt. Aber der Geistliche allein kann nicht die notwendige persönlichste Seelsorge treiben, er braucht Gehilfen, die Presbyter. (Von den diesen Letzteren unterstellten Hausväterverbänden, wie Sulze sie früher forderte, schweigt er diesmal.) Damit der Pastor aber wirklich Pastor, Seelsorger, sein könne, muß er aufhören, Verwaltungsbeamter zu sein. Die äußeren Verwaltungsgeschäfte besorge der Kirchenvorstand, am besten unter dem Vorsitz eines Laien, nicht des Pastors. Noch mehr hat zu geschehen, um die Seelsorge möglich zu machen: nicht allein sind durch Einführung gleicher Gehälter und gleicher Rangstufen unter den Geistlichen die materiellen Interessen bei diesen zurückzudrängen und ist durch die Wahl der Geistlichen durch ihre Bezirksgemeinde das Band zwischen beiden fester zu schlingen, sondern vor allem muß das Amt der Superintendenten zu einem Seelsorgeramt für die Geistlichen umgestaltet werden. Also auch hier die Scheidung zwischen Seelsorge und Kirchenregiment. Zur Handhabung der kirchenregimentlichen Funktionen sind Bezirkskonsistorien einzurichten, die zugleich den Mißständen ein Ende machen, die mit der Handhabung der Kircheninspektion durch Stadträte, also durch rein politische Körperschaften, verbunden zu sein pflegen. Die Superintendenten dagegen sind nichts als die Seelsorger der Geistlichen ihres Bezirks, und um dieses Amt richtig erfüllen zu können, müssen sie u. a. auch eine hervorragende wissenschaftliche Tüchtigkeit besitzen. Diese Verfassungsreform hält Sulze gerade jetzt für nötig, da die Zeit abgelaufen sei, wo die Kirche ihre Aufgabe in der Lehrgesetzlichkeit sah. Jetzt habe sie sich auf ihren religiösen Charakter besonnen. Jetzt gelte es auch, ihr die ihrem Wesen entsprechende Verfassung zu geben, damit sie ihrer großen Zeitaufgabe, dem Kampfe gegen Katholizismus und Atheismus, gewachsen sei.

Auch durch dieses Schriftchen von Sulze zieht sich jener wohlthuende Optimismus hindurch, der alle seine Schriften auszeichnet. So ist es sehr optimistisch geurteilt, daß thatsächlich die Zeit der Lehrgesetzlichkeit hinter uns liege. Könnte ich das doch glauben! In Sachsen ist ja eine erfreuliche Harmonie bei verschiedener theologischer Anschauung gerade eben auf der Synode zu Tage getreten. Aber wer hat nicht die Befürchtung, daß aus andren Landeskirchen der verwüstende Geist des Unfriedens auch dort seinen Einzug halten könnte? Denn daß das Ideal des Lehrgesetzlichen anderwärts noch in Kraft steht, und zwar zum Teil sogar bei Kirchenregierungen und nicht nur bei der Pastorenschaft, das ist außer Frage. Noch wird es einen harten Kampf kosten, bis das Lehrgesetz durchgedrungen und damit dem lehrgesetzlichen Geist in den Kirchen der Todesstoß gegeben ist, daß nämlich Religion etwas andres ist als Lehre und Theologie. Hoffen wir, daß es siege! Es würde die Rettung unsrer evangelischen Kirche bedeuten. Der sächsischen Landeskirche ist aber nichts mehr zu wünschen, als daß sie auch fernerhin darin allen Schwesterkirchen ein leuchtendes Vorbild gebe. Ist jene Erkenntnis erst zu einer Selbstverständlichkeit geworden, so wird der Boden für die von Sulze vorgeschlagenen Reformen bereitet sein. Vor der Hand aber wünsche ich, daß der von Sulze so unermüdlich vertretene Gedanke, daß unsre Gemeinden religiöse Gemeinden werden, daß also alle Aemter zunächst von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet werden müssen, uns in Fleisch und Blut übergehe. Wir müssen umdenken, umempfinden lernen. Wir müssen uns fürchten lernen vor der Vergötterung der Rechtskirche als vor einem Abfall vom echten Evangelium. Wenn das Schriftchen von Sulze das wirkt, so wirkt es ein Großes. Das ist aber zu hoffen, da weite Kreise ein offenes Ohr für die Rede gerade aus diesem Munde haben.

Drews

Protokolle der in Köln a. Rh. vom 6. bis zum 9. Oktober 1900 abgehaltenen Allgemeinen Missionskonferenz für die Arbeit der evangelischen Kirche in Israel. (Schriften des Institutum judaicum in Berlin Nr. 29.) Leipzig, Hinrichs 1901. 99 S. 1,50.

Vom 6.—9. Oktober 1900 tagte in Köln eine allgemeine Missionskonferenz für die Arbeit der evangelischen Kirche in Israel. Vertreten waren Deutschland, Dänemark, England, Niederlande, Norwegen und Schweiz durch 28 Judenmissionare und Leiter von entsprechenden Missionsgesellschaften. Es wurden sechs Vorträge gehalten, von denen die beiden ersten wohl die interessantesten waren. In dem ersten gab Pastor Stolle in Köln einen geschichtlichen Ueberblick über die gesamte Judenmission des neunzehnten Jahrhunderts; im zweiten sprach Pastor Bieling in Berlin über die Judenmission und den Zionismus nach seiner Entstehung und bisherigen Entwicklung. Die anderen Vorträge waren mehr praktischer Natur.

Was den Zionismus betrifft, über den ich im vorigen Jahrgang der Christlichen Welt referiert habe, so wurde dasselbe Urteil über ihn gefällt, wie ich es an obiger Stelle that. Auch in der Debatte stimmte man der These zu, daß er nach Entstehung und Wesen keine religiöse Bewegung sei. Freilich trat in dieser Beurteilung ein gewisser Gegensatz hervor; denn Professor Heman aus Basel, der durch sein Buch „Das Erwachen des jüdischen Volkes“ in gewissen Kreisen Aufsehen erregt hat, betonte ausdrücklich, daß, wenn der Zionismus auch vorläufig nur als diesseitige Bewegung zu schätzen sei, sich doch aus ihm leicht eine religiös wichtige und entscheidende Zukunft für Israel entwickeln könne — worin er freilich bei den Anwesenden wenig Zustimmung fand. Im Gegenteil konstatierte man, daß der Zionismus nur ungünstig wirke auf die christliche Beeinflussung der Juden. Er gestalte sich immer mehr zu einem schroffen Nationalismus, der alles Christliche feindlich ablehne. Dagegen erkannte man an, daß er durch seine offenherzige Kritik namentlich des Anspruchs, daß Israel noch eine große Mission auf religiösem Gebiet habe, unter den Juden wohlthätig zu wirken geeignet sei. Der christlichen Mission unter Israel sprach man eine um so größere Bedeutung zu.

In einem besondern Vortrag über die Vorbildung der Missionare und das Institutum Delitzschianum wies Professor D. Dalman aus Leipzig nach, daß fortan höhere Anforderungen an die Ausbildung der Judenmissionare zu stellen seien. Er meinte, daß das Maß von Begabung, das man vom Heidenmissionar verlange, hier nicht ausreiche. — Es wurde darüber geklagt, daß das Interesse an der Judenmission viel zu gering sei. Das, was die beiden akademischen Institute in Berlin (Professor D. Strack seit 1883) und in Leipzig zu leisten vermögen, reiche nicht aus. Das Leipziger ist ein eigentliches Judenmissionsseminar, durch das seit 1886 dreißig junge Männer hindurchgegangen sind. Allein es wirkte ungünstig, daß die das Seminar Besuchenden gewisse Verpflichtungen für den Missionsdienst eingehen mußten, die doch in dem Falle, daß des Betreffenden Neigung erlahmte, wertlos waren. Man empfahl deshalb, hiervon ganz abzusehen.

Im allgemeinen empfängt man aus dem Konferenzbericht den Eindruck, daß ein Fortschritt in der Judenmissionssache bisher kaum stattgefunden hat und daß die Aussichten dafür gering sind.

Teichmann

Kleine Mitteilungen. Wenn Jemand die Bewegung der Volksseele spüren wollte, so hatte er in den letzten Tagen Gelegenheit dazu. Es war nicht der Tod der Kaiserin Friedrich, der die Volksseele bis in die Tiefe erregte. Darüber brachten die Zeitungen Artikel und Berichte, die Musik schwieg und die Glocken läuteten, Etliche auch standen im Geist sinnend an ihrem Sarge und fanden Ursach zum Sinnen genug. Aber was viel tiefer griff, das ist der Gumbinner Prozeß. Und nur die Aussicht, daß das letzte Wort noch gesprochen werden wird, macht dies Ereignis für die Volksseele erträglich. Man würde unsrer Justiz bitter Unrecht thun, wollte man sie als Ganzes für dieses Urteil verantwortlich machen. Aber wenn die Hauptsäule eines gesunden Statswesens gerechtes Gericht ist, so sollte ein Gerichtshof in solcher Sache sich ganz anders noch der furchtbaren Verantwortung bewußt sein, die er für die politische und sittliche Wohlfahrt der Nation trägt. Daß in Konitz der Schuldige nicht gefunden wurde, war übel und beunruhigte Viele; daß im Baron Stietenkron ein anscheinend Schuldiger freigesprochen wurde, verstanden die Wenigsten: aber in beiden Fällen konnte man sich damit trösten, daß Frau Justitia eine Binde vor den Augen hat und nicht

---

*) Hingewiesen sei kurz auf die in der Beilage zur Allgem. Zeitung 1900 Nr. 1 mitgeteilten Briefe des Kardinals Herrmann, die sich mit der Frage des Göttlichkeit des Papsttums beschäftigen.

Alles durchschauen kann. Aber auf Wahrscheinlichkeiten hin einen Menschen zum Tode verurteilen, wie in Gumbinnen geschehn, — das heißt dem heutigen Rechtsgefühl des Volkes zu viel zugemutet. Gewiß werden die Richter nach bestem Gewissen gehandelt haben, und gewiß besteht die Möglichkeit, daß der Verurteilte auch der Schuldige ist: aber in solcher Sache ist jedes Urteil falsch und gefährdet die Volksseele in ihrem Heiligsten, das nicht einleuchtend ist für jeden Willigen und Billigen. Möchte sich der nötige Formfehler finden, der eine Wiederaufnahme des Prozesses ermöglicht. R

Quittung

Für die Evangelischen in Oesterreich: 25 Mk. von D, Gießen; 15 von M S in R; 13,50 Honorarverzicht von W B, Manchester; 10 von S, Dornholzhausen; 6,48 aus der Gemeinde Elbing; 5 von M, Wiesbaden; 2 von K in W.

Für Klostergrab: 15 Mk. von den Konfirmanden in Großaltdorf; 11,50 von G, Untermünkheim; 8 von M, Eßlingen; 5 von W, Thüngenthal; 4,30 von F, Reinsberg, gesammelt durch G, Großaltdorf.

Für die Protestationskirche in Speyer: 5,20 Mk. aus der Gemeinde Elbing; 5 von M S in R.

Für die Goßnersche Mission: 10 Mk. von S, Dornholzhausen.

Für den Allgemeinen Evangelisch Protestantischen Missionsverein: 10 Mk. Jahresbeitrag von B, Marburg

Für die Buren: 3 Mk. von M L, Frankfurt.

Forts. folgt. Herzlichen Dank! D H

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Anzeigengebühr
Für die viergespaltene Petitzeile 25 Pf. Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 20 Pf

Freunde der Christlichen Welt

Frankfurt a. M. Montag 2. September 5 Uhr, Rosenau: Das Gleichnis vom ungerechten Haushalter.

Versammlungskalender

3.—5.	September	Deutscher Protestantentag Kaiserslautern
3.—6.	„	Allgemeine Lutherische Konferenz Lund
19.—20.	„	Evangelische Irrenseelsorger Roda
21.—27.	„	Nationalkonferenz ev. Jünglingsbündnisse Cassel
23.—26.	„	Kongreß für Innere Mission Eisenach
23.—27.	„	Deutsche ev. Pastoren Großbritanniens Glasgow
30.	„ 1. Oktober	Freunde der Christlichen Welt Goslar
3.	Oktober	» » » » Mühlacker
1.—3.	„	Gustav-Adolf-Gesamtverein Köln
3.—4.	„	Rhein.-westf. Gefängnisgesellschaft Düsseldorf
8.—11.	„	Evangelischer Bund Breslau
14.—20.	„	Missionswoche Herrnhut
15.—17.	„	Ferienkursus Bonn
27.—29	„	Deutsche Sittlichkeitsvereine Leipzig
31.	„ 1. November	Allgemeiner Evangelisch-Protestantischer Missionsverein Straßburg

Durch die glückliche Geburt eines
Töchterchens
wurden hoch erfreut
Marburg a. L., 20. August 1901
Pfarrer Metz und Frau

Gesucht von einer Familie in Altona-Hamburg ein
Hauslehrer
für zwei Knaben von 12 und 15 Jahren. **Theologe bevorzugt.** Station im Hause. Offerten mit Referenzen und Gehaltsansprüchen erbittet.
Altona-Ottensen Pastor **Weinreich**

Wir bitten zu bestellen
Le Chrétien Français
Organe de la Reforme évangélique dans le Catholicisme
Directeur: **A. Bourrier**, 93 rue Brancas, Sèvres
Bureaux: 12 rue Vivienne **Paris**
Abonnement: 6 frs.

Cand. theol.
sucht leichtere Hauslehrerstelle oder ähnliche Beschäftigung mit viel freier Zeit in einer **Universitätsstadt.** Ansprüche mäßig.
Offerten an die Redaktion unter H. 19.

Für einen Knaben (Unt.-Tertia Realgymnasium), welcher zur Kräftigung den Winter in einem Sanatorium in Davos zubringen soll, wird **Philologe** od. **Theologe,** nicht zu jung, als Lehrer und Erzieher gesucht. Antritt Ende Sept. oder Anf. Okt.
Off. erb. **Med.-Rat Merck Darmstadt.**

Eine Pariserin, **die zur evangelischen Kirche überzutreten gedenkt,** wünscht **Stellung als Gesellschafterin** oder dergleichen in evangelischem Hause. Berlin oder Umgegend bevorzugt.
Offerten an Pfarrer **Grude** in **Lebehnke,** Westpr.

Den Herren Geistlichen empfiehlt sich zur Lieferung von
Altarlichtern
in jeder Größe
Abendmahlshostien
1000 Stück 1,25
Johannes Neumeyer Buchhandlung, **Braunschweig**

Krankenpflegerinnen vom Roten Kreuz
Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der Krankenpflege widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.
Vaterländischer Frauen-Verein
Frankfurt a. M.

Luhns Seifenfabrik
Wasche mit
Luhns
Wasch-Extract.
Barmen

PIANINOS von M. 350.— an
HARMONIUMS von M. 80.— an
Höchster Rabatt. Kleinste Raten. Reiche Auswahl schöner Modelle. Freie Probelieferung. Pianos u. Harm. zu vermieten.
Gr. illustr. Katalog gratis-franco
Wilh. Rudolph, Giessen, M. 6.

San Remo

Durch Berufung unsers bisherigen Pfarrers nach Genua wird unsere Pfarrstelle zum Herbst vakant und soll zunächst für einen Winter, für die Zeit vom 15. Oktober 1901 bis zum 15. Mai 1902, wieder besetzt werden. Als Gehalt werden für diesen Zeitraum 3000 Lire (dreitausend) gewährt. Bewerbungen mit Zeugnissen über die bisherige Amtsführung sind an unsern Vorsitzenden, Herrn **Adolph Thiem,** z. Zt. in **Starnberg** (Bayern), baldigst zu richten.

Der Kirchenvorstand der deutschen evangelischen Gemeinde San Remo

Einladung zur Zusammenkunft der Freunde der Christlichen Welt in Süddeutschland und der Schweiz

Auf der letztjährigen Zusammenkunft, die anläßlich des Evangelisch-sozialen Kongresses zu Karlsruhe in Durlach stattgefunden hat, ist dem Wunsch jährlicher Tagungen mit wechselnden Versammlungsorten Ausdruck gegeben und für die diesjährige Versammlung das Frühjahr 1901 in Aussicht genommen worden. Dieser Zeitpunkt konnte aus verschiedenen Gründen nicht festgehalten werden. Es soll nun die heurige Zusammenkunft am 3. Oktober stattfinden und dabei bezüglich des Orts und Zeitpunkts künftiger Tagungen Näheres vereinbart werden. Für die Referate sind gewonnen:

Professor D. Troeltsch in Heidelberg: Die Absolutheit des Christentums und die Religionsgeschichte.

Pfarrer Dr. Christlieb in Freistett: Die Absolutheit des Christentums und die Heidenmission.

Als Versammlungsort ist der günstigen Bahnverbindungen wegen Mühlacker in Württemberg gewählt: bei Leo zur Krone, etwa 10 Minuten vom Bahnhof. Wir geben einige Zugverbindungen nach dem Sommerfahrplan; der Winterfahrplan wird keine wesentliche Aenderungen bringen:

Basel ab: 11.36. Straßburg ab: 4.04. Heidelberg ab: 6.44. Karlsruhe ab: 8.12. Mühlacker an: 9.09.

Tübingen ab: 4.55. Stuttgart ab: 7.30. Bietigheim ab: 8.02. Mühlacker an: 8.27.

Stuttgart ab: 7.55. Heilbronn ab: 7.55. Bietigheim ab: 8.47. Mühlacker an: 9.24.

Gute Gelegenheit zum Uebernachten bei Leo zur Krone.

Tagesordnung: $^{3}/_{4}$10 Uhr Eröffnung. — 10—1 Uhr Vortrag von Troeltsch und Diskussion. — 2.30—5 Uhr Vortrag von Christlieb und Diskussion.

Abgang der Züge in der Richtung — Stuttgart 5.17 und 8.40, Richtung — Karlsruhe 5.30 und 7.13.

Das Komitee

Für Baden: Professor D. **Troeltsch** in Heidelberg und Pfarrer Dr. **Christlieb** in Freistett

Für Elsaß: Professor D. **Smend** und Pfarrer **Hering** in Straßburg

Für Hessen: Pfarrer **Storck** in Ueberau bei Darmstadt

Für die Schweiz: Professor D. **Marti** in Bern und Lic. **Liechtenhan,** Pfarrer in Buch am Irchel, Ct. Zürich

Für Württemberg: Professor D. **Hegler** in Tübingen und Dekan **Herzog** in Waiblingen.

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Monatsschrift für die kirchliche Praxis

Der Zeitschrift für praktische Theologie neue Folge

In Gemeinschaft mit

D. P. Drews, Professor in Gießen — F. Niebergall, Pfarrer in Kirn — K. Teichmann, Pfarrer in Frankfurt a. M.

und vielen anderen namhaften Vertretern der modernen Theologie

herausgegeben von

Professor D. Baumgarten in Kiel

Postzeitungs-Nr. bei der Reichspost 4934 a (Nachtrag 4), bei der K. Württ. Post 217

Erster Jahrgang

Inhalt des Juli-Heftes:

Notizen

Als die Verführer und doch wahrhaftig! Biblische Ansprache über 2. Cor. 6 Vers 8 b gehalten bei der „Evangelischen Konferenz" in Schlesien am 8. Mai 1901. Von Pastor Lic. theol. Dr. Schian

Der Hunsrücker Bauer auf dem Krankenlager. Von Pfarrer Franz

Das erste Jahr der Frankfurter evangelischen Gemeinden unter der neuen kirchlichen Verfassung. Von Pfarrer Teichmann

Kirchliche Chronik. Von Professor D. Baumgarten

Abonnementspreis des Jahrgangs M. 6.—

Einzelpreis des Heftes 75 Pf.

Probehefte liefert jede Buchhandlung und der Verlag

H. Haessel Verlag in Leipzig

Selma Lagerlöf,

Gösta Berling

Eine Sammlung Erzählungen aus dem alten Wermland

Aus dem Schwedischen übersetzt von

Margarethe Langfeldt

2 Bände. Geh. 4 M., geb. 5 M.

„— — Die Aufnahme dieses Buches in den Bewußtseinsinhalt unserer Generation würde eine Erweiterung und Bereicherung für sie bedeuten, **denn in Gösta Berling liegt viel, was befruchtet, reinigt, befreit und entbindet."** (Chr. Welt)

Hessische Glasmalerei u. Kunstglaserei

K. J. Schultz Söhne

gegründet 1850 — Marburg a. L. — gegründet 1850

empfiehlt sich zur Anfertigung stilgerechter

Glasmalereien und Bleiverglasungen für Kirchen etc.

in künstlerischer und gediegener Ausführung. Zahlreiche Referenzen von kirchlichen Behörden. Kolorierte Skizzen und Kostenanschläge gerne zu Diensten. Billigste Berechnung bei weitgehendsten Zahlungserleichterungen.

Verlag von E. Kummer in Leipzig

Klencke

Die Mutter als Erzieherin ihrer Söhne und Töchter zur physischen und sittlichen Gesundheit vom ersten Kindesalter bis zur Reife.

Ein prakt. Buch für deutsche Frauen. Elfte, neu durchgearbeitete Aufl. Preis eleg. geh. 6 M., eleg. geb. 7 M.

Dieses Buch steht durchaus auf der Höhe der Wissenschaft und ist von den ersten Autoritäten Deutschlands warm empfohlen worden. Die Darstellung ist klar, übersichtlich und faßlich, auch sind alle Abschweifungen vermieden, die nicht zur Sache gehören. Die Ausstattung ist elegant, der Preis billig.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Demnächst erscheint:

Catalog XXVI Theologie

Zusendung gratis und franko

Gotha, M. Hauptvogel

Bei Bedarf

an Drucksachen, Papieren u. Couverts, Schreibmaterialien hole man Preise ein von

Buchdruckerei Bauer, Marburg

Probenummern jederzeit gratis.

Bestellungen nimmt jede Postanstalt und jede Buchhandl. entgegen. Auch der Verlag der „Hilfe", Schöneberg-Berlin

Die Zeit bringt Hilfe

Vom 1. Oktober ab wird die national-soziale Wochenschrift „Hilfe" billiges Volksblatt, 60 Pfg. durch Agenten viertelj., M. 1 bei Postbezug und im Buchhandel. Gleichzeitig erscheint als Revue „Die Zeit" 3 M. viertelj.

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg